

Aimé Césaire
Über den Kolonialismus



Aimé Césaire (* 26. Juni 1913 auf Martinique; † 17. April 2008 ebenda) war ein afrokaribisch-französischer Schriftsteller und Politiker. Er war einer der Mitbegründer der *Négritude*, trat für die kulturelle Selbstbehauptung der Kolonisierten ein und solidarisierte sich mit den »Unterdrückten der Erde«: »Ich bin Angehöriger der Rasse der Unterdrückten.« Césaires Werk umfasst Gedichtbände, Theaterstücke und Essays, die in viele Sprachen übersetzt wurden.

Der Übersetzer *Heribert Becker*, geboren 1942 in Leverkusen, studierte Germanistik, Romanistik und Theaterwissenschaft in Köln, Nancy und Paris. Seit 1974 freier Publizist und Übersetzer (ca. 90 Buchtitel), zahlreiche Beiträge für Hörfunk, Zeitschriften und Theater.

AIMÉ CÉSAIRE

Über den Kolonialismus

Aus dem Französischen,
mit einer Vorbemerkung und Anmerkungen
von Heribert Becker



Alexander Verlag Berlin

Kommentierte Neuausgabe

Die Übersetzungen der von Aimé Césaire angeführten Zitate stammen vom Übersetzer des vorliegenden Buches.

@ 2017 by Alexander Verlag Berlin

Alexander Wewerka, Fredericiastraße 8, D-14050 Berlin

info@alexander-verlag.com | www.alexander-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten.

Textnachweise:

Discours sur le colonialisme, Erstveröffentlichung 1950, Éditions Réclame, Paris. Die vorliegende Übersetzung beruht auf der erweiterten Neuauflage von 1955, Éditions Présence Africaine, Paris.

Discours sur la négritude, Miami, 1987

Die Vorbemerkung (erstmalig erschienen in *Rede über den Kolonialismus und andere Texte* [Karin Kramer Verlag, Berlin 2010]) wurde vom Übersetzer neu durchgesehen und bearbeitet.

Satz/Layout/Umschlag: Antje Wewerka

Druck/Bindung: Bookpress.eu

ISBN 978-3-89581-453-2

Printed in the EU (October) 2017

Inhalt

Heribert Becker

Vorbemerkung 7

Aimé Césaire

Über den Kolonialismus 21

Anmerkungen des Übersetzers 89

Rede über die Négritude 101

Anmerkungen des Übersetzers 116

Vorbemerkung

Am 17. April 2008 ist im Alter von 94 Jahren auf seiner Heimatinsel Martinique der nach verbreiteter Ansicht bedeutendste schwarze Dichter des 20. Jahrhunderts, Aimé Césaire, gestorben.

Césaire, am 26. Juni 1913 in Basse-Pointe auf Martinique geboren, stammte aus ärmlichen Verhältnissen. Schon früh empörte er sich über das materielle und auch kulturelle Elend, in dem die meisten seiner schwarzen Landsleute lebten. 1931 ging er mit einem Stipendium, das ihm seine Lehrer verschafft hatten, nach Paris, wo er das Elitelymnasium Louis-le-Grand besuchen konnte. Zusammen mit anderen schwarzen Studenten, unter ihnen der Senegalese Léopold Sédar Senghor, ein Mitschüler, und der aus Guayana stammende Léon-Gontran Damas, gründete er 1934 die Zeitschrift *L'Étudiant noir* (Der schwarze Student) nach dem Vorbild von *Légitime défense* (Notwehr, 1932), einem Periodikum, das die jungen martinikanischen Intellektuellen Étienne Léro, René Ménil und Pierre Yoyotte in Paris ins Leben gerufen hatten. Abgestoßen von der Tatsache, dass die schwarze Bevölkerung der Antillen unter dem Zwang zur

Anpassung an Denkweise und Zivilisation der Europäer ihre eigene kulturelle Identität als Nachfahren afrikanischer Sklaven völlig verloren hatte, wandte sich Césaire dem Studium der alten afrikanischen Kulturen zu und forderte auch seine Landsleute auf, sich auf ihre afrikanischen Wurzeln zu besinnen. In *L'Étudiant noir* verwendete er erstmals den von ihm erfundenen Begriff »Négritude«, unter dem er die Gemeinschaft aller Schwarzen, ihre lange Geschichte unsäglichen Leidens unter Sklaverei, Kolonialismus und Rassismus sowie ihre kulturellen Leistungen in den verschiedenen Regionen des afrikanischen und amerikanischen Kontinents verstand.

Das Ziel der allmählich entstehenden Négritude-Bewegung, die von der Harlem Renaissance, einer ähnlich orientierten Bewegung der Schwarzen in den USA, und von den Forschungsergebnissen von Afrikanisten wie Maurice Delafosse und Leo Frobenius (»Die Vorstellung vom barbarischen Neger ist eine europäische Erfindung«) beeinflusst und deren Protagonist Césaire neben seinen Freunden Senghor und Damas war, bestand darin, den von Sklaven abstammenden Schwarzen in der Karibik – und darüber hinaus den schwarzen Menschen in aller Welt – das Bewusstsein zu vermitteln, dass ihre in Afrika wurzelnden kulturellen Traditionen der Kultur der sie diffamierenden und unterdrückenden Weißen keineswegs unterlegen, sondern in all ihrem Reichtum, den es endlich wiederzuentdecken und selbstbewusst zu vertreten gelte, ebenbürtig sei. Die Négritude appellierte an alle Schwarzen, ihr Minderwertigkeitsgefühl gegenüber der Kul-

tur der Weißen abzulegen, sich von deren totaler Dominanz zu befreien und durch eine Rückkehr zu den afrikanischen Ursprüngen zu einer eigenen, schwarzen Identität zu finden. Mit diesen Ideen bereitete die Négritude-Bewegung geistig den Entkolonisierungsprozess vor, der nach dem Zweiten Weltkrieg in vielen Ländern, die bis dahin Kolonien waren, in Gang kam und der vor allem um 1960 zur politischen Unabhängigkeit vieler Gebiete in Afrika und anderswo führte.

In der Absicht, die Wurzeln der »Wiege Afrika« wiederzufinden, zugleich aber bereits unter dem Einfluss des Surrealismus stehend, der vehement antikolonialistische Positionen vertrat, dabei die angebliche Überlegenheit der westlichen Zivilisation radikal in Frage stellte und es sich zum Ziel setzte, den Menschen allgemein von Fremdbestimmung und Entfremdung zu befreien und zu seiner wahren Eigenart zurückzuführen, schrieb Césaire 1936–38 sein großes Gedicht *Cahier d'un retour au pays natal* (dt. Zurück ins Land der Geburt, 1962, bzw. Notizen von einer Rückkehr in die Heimat, 2009). In einer entfesselten, von Bildern überquellenden Sprache, die im Grunde ein einziger langer Schrei des Zorns und der Empörung über das den Schwarzen angetane Leid ist und die ihm den Titel »Hexenmeister der französischen Sprache« eintrug, sucht Césaire in diesem außergewöhnlichen Text die verschüttete Essenz des von der weißen Zivilisation zu Akkulturation und Assimilation gezwungenen schwarzen Menschen wiederzufinden. In Buchform erschien das lange Gedicht, das als

das literarische Manifest des Antikolonialismus bezeichnet wurde, erst 1947 in New York und Paris.

1939 kehrte Césaire nach Martinique zurück und wurde Gymnasiallehrer in Fort-de-France, wo später so berühmte schwarze Autoren wie Frantz Fanon und Édouard Glissant zu seinen Schülern zählten. Während des Zweiten Weltkriegs litt die französische Kolonie Martinique stark unter den polizeistaatlichen Repressalien des im »Mutterland« regierenden Vichy-Regimes. Trotz der von diesem verhängten scharfen Zensur gab Césaire zwischen April 1941 und September 1945 zusammen mit René Ménil die Zeitschrift *Tropiques* (Tropen) heraus, von der vierzehn Nummern erschienen und die während des Krieges ein Sprachrohr des Widerstands gegen jede Form von Unterdrückung war. Das Periodikum, dessen wichtigster Beiträger Césaire selbst war, widmete sich auch der afrikanisch geprägten folkloristischen Tradition der auf den Karibikinseln lebenden schwarzen oder kreolischen Bevölkerung, präsentierte deren Märchen und Mythen und druckte sogar Studien zu Fauna und Flora der Antillen ab – das alles, um deutlich zu machen, welchen Eigenwert Kultur und Lebenswelt der Sklavenabkömmlinge besaßen. Ferner publizierten einige der damals in alle Welt verstreuten Surrealisten, namentlich André Breton, in *Tropiques*.

Dieses Zusammenwirken ging auf eine Begegnung und die daraus sich ergebende Freundschaft Césaires mit Breton zurück, der führenden Figur des Surrealismus, der im Frühjahr 1941 auf seiner Reise ins nordamerikanische Exil

auf Martinique Station machte und den martinikanischen Dichter für sich und die Welt entdeckte. (Im Mai 1944 feierte er ihn in *Tropiques* mit dem Text »Un grand poète noir« [Ein großer schwarzer Dichter] und betonte, sein *Cahier* sei »nicht mehr und nicht weniger als das größte lyrische Monument unserer Zeit«.) »Dem Surrealismus ist es gelungen«, erklärte Césaire später seine Affinität zu dieser revolutionären Bewegung, »sich vieler Konventionen zu entledigen und mit Hilfe der Psychoanalyse und einer dichterischen Sprache in tiefere Schichten des Bewusstseins einzudringen, wo auch ich mein eigentliches Wesen, mich selbst, den »nègre fondamental« entdeckte.« Breton habe ihn »buchstäblich« fasziniert, bemerkte Césaire später, »er war wirklich ein *großer* Mensch«. In den folgenden Jahren hielt er ständigen Kontakt zu Breton und seinen Freunden, und seine Lyrik aus dieser Zeit ist deutlich vom Surrealismus geprägt.

1945 trat er – was damals als eine eher un- oder gar antisurrealistische Handlung verstanden werden konnte, weil die Surrealisten seit 1935 den Stalinismus heftig bekämpften – in die Kommunistische Partei Frankreichs ein, von der er sich offenbar Unterstützung in seinem antikolonialistischen Kampf erhoffte. Im selben Jahr übernahm er das Amt des Bürgermeisters von Fort-de-France, der Hauptstadt Martiniques, das er 56 Jahre lang bis 2001 innehatte und das es ihm ermöglichte, viele Verbesserungen der Lebensbedingungen der einheimischen Bevölkerung, auch auf kulturellem Gebiet, durchzusetzen. Als kommunistischer Abgeordneter

Martiniques wurde er 1945 in die französische Nationalversammlung gewählt, in der er ohne Unterbrechung bis 1993 Sitz und Stimme hatte, und betätigte sich so nebeneinander als Dichter und Politiker. Im Jahr darauf setzte er durch, dass Martinique, bis dahin Kolonie, den Status eines französischen Departements erhielt, den die Insel heute noch hat. Im selben Jahr erschien der Gedichtband *Les Armes miraculeuses* (Die wunderbaren Waffen), dem kurz nacheinander zwei weitere folgten: *Soleil cou coupé* (dt. etwa: Geköpfte Sonne, 1947) und *Corps perdu* (Blindlings, 1949, illustriert von Pablo Picasso). 1947 gründete Césaire mit dem Senegalesen Alioune Diop die Zeitschrift *Présence Africaine* (Afrikanische Gegenwart), eine Art Sprachrohr der Négritude-Bewegung. Aus dieser Publikation ging wenig später ein weltweit bekannter Verlag gleichen Namens hervor. 1948 erschien, mit einem Vorwort von Jean-Paul Sartre, die *Anthologie de la nouvelle poésie nègre et malgache* (Anthologie der neuen schwarzen und madagassischen Dichtung), die die Négritude-Bewegung offiziell bekannt machte. Im selben Jahr veröffentlichte Césaire das Buch *Esclavage et colonisation* (Sklaverei und Kolonisation, Neuausgabe unter dem Titel *Victor Schœlcher et l'abolition de l'esclavage* [V.S. und die Abschaffung der Sklaverei], 2004).

Die Arbeit daran mündete 1950 in das berühmte Pamphlet *Discours sur le colonialisme* (Rede über den Kolonialismus). Es erschien – übrigens ohne jemals als Rede vorgetragen zu werden – im Verlag der eher rechtsorientierten Zeitschrift *Ré-*

clame, die Césaire um einen Beitrag über den Kolonialismus gebeten hatte, von dem sie irrtümlich erwartete, er würde positiv ausfallen. Für die Neuauflage des Pamphlets im Jahre 1955 bei *Présence Africaine* erweiterte der Verfasser seinen Text. Er ist eines der Hauptwerke der Négritude-Bewegung, in dem Césaire in leidenschaftlicher, bewegender Sprache die Verbrechen und Gräueltaten anprangert, die jahrhundertlang von Weißen an Schwarzen verübt worden waren und selbst nach dem Zweiten Weltkrieg, dieser Bankrotterklärung der weißen Zivilisation, in Indochina, auf Madagaskar und andernorts weiterhin verübt wurden, obwohl die »Mutterländer« soeben selber schmerzhaft erfahren hatten, was Unfreiheit und Unterdrückung ist, und daraus eigentlich hätten Lehren ziehen müssen. (150 Millionen Schwarze, heißt es, seien binnen vier Jahrhunderten als Sklaven aus Afrika verschleppt worden – eines der ungeheuerlichsten Verbrechen der Menschheitsgeschichte, für das in der Hauptsache das sogenannte ›christliche Abendland‹ verantwortlich ist.)

Mit unerbittlicher Logik hält Césaire der weißen Zivilisation, insbesondere in ihrer bürgerlich-kapitalistischen Gestalt, den Spiegel ihrer Barbarei vor und zeigt, dass der Faschismus schon immer in ihr vorhanden war: »Ja«, schreibt er, »es wäre schon die Mühe wert, klinisch genau und in allen Einzelheiten die Methoden Hitlers und des Hitlerismus zu untersuchen und dem ach so distinguierten, ach so humanistischen, ach so christlichen Bourgeois des 20. Jahrhunderts begreiflich zu machen, dass er selbst einen Hitler in

sich trägt, ohne es zu wissen, dass Hitler ihn *bewohnt*, dass Hitler sein innerer *Dämon* ist, dass sein Wettern gegen ihn Mangel an Logik ist und dass im Grunde das, was er Hitler nicht verzeiht, nicht das *Verbrechen* an sich, das *Verbrechen gegen den Menschen* ist, nicht die *Erniedrigung des Menschen an sich*, sondern das Verbrechen gegen den *weißen* Menschen, die Erniedrigung des *weißen* Menschen und dass er, Hitler, kolonialistische Methoden auf Europa angewendet hat, denen bislang nur die Araber Algeriens, die Kulis Indiens und die Neger Afrikas ausgesetzt waren.«

»Man redet mir von Fortschritten«, heißt es an einer anderen Stelle, »von ›Errungenschaften‹, von geheilten Krankheiten, von gestiegenem Lebensstandard. Ich aber rede von um ihre Identität gebrachten Gesellschaften, von niedergedrumpelten Kulturen, von ausgehöhlten Institutionen, von konfisziertem Land, von ausgelöschten Religionen, von vernichtetem künstlerischen Glanz, von vereitelten großen *Möglichkeiten*. Man wirft mir Fakten, Statistiken, Straßen-, Kanal- und Eisenbahnkilometer an den Kopf. Ich aber rede von Tausenden abgeschlachteter Menschen in Ozean-Kongo. [...] Ich rede von Millionen Menschen, die von ihren Göttern, von ihrer Erde, von ihren Gewohnheiten, aus ihrem Leben, aus dem Leben überhaupt [...] weggerissen wurden. Ich rede von Millionen Menschen, denen man ganz bewusst die Angst, den Minderwertigkeitskomplex, das Zittern, den Kniefall, die Verzweiflung, das Domestikentum eingebläut hat.« Die gegenwärtige Kolonialgesellschaft, schreibt Cé-

saire, sei »das ekeligste Stück verdorbenen Fleisches, das je in der Sonne verfault ist«, und er betont, »dass Europa vor der menschlichen Gemeinschaft Rechenschaft abzulegen hat für den höchsten Leichenberg der Geschichte«.

Im Übrigen benennt Césaire konkret nur einige wenige Beispiele für das brutale Vorgehen der Kolonialherren und beschränkt sich dabei zudem auf ein paar kolonialisatorische Schandtaten Frankreichs. Andere »Mutterländer« wie Großbritannien, Spanien, Portugal, Deutschland, Italien, Belgien, die Niederlande etc. lässt er unerwähnt. Heute weiß man, dass eine halbwegs vollständige Darstellung der kolonialistischen Verbrechen all dieser Länder ganze Bibliotheken füllen würde.

Rasch wurde Césaires *Discours* zum »Brevier aller antikolonialistischen Aktivisten in ihrem Kampf gegen die europäische Herrschaft«, wie es in einer Césaire-Biografie heißt. In den späten 1960er Jahren gehörte das kleine Buch zu den Klassikern der Studentenbewegung. Zeitweise war es in Frankreich Schullektüre in gymnasialen Abschlussklassen, bevor der damalige Erziehungsminister es wieder aus dem Unterrichtsprogramm entfernte – was einiges über die Art und Weise verrät, wie das offizielle Frankreich mit seiner kolonialistischen Vergangenheit umgeht. (Ein Kenner der Materie stellte unlängst fest: »Frankreich« – und, so muss man hinzufügen, so viele andere »Mutterländer« – »hat bis heute diese seine [kolonialistische] Vergangenheit nicht aufgearbeitet, nicht einmal im Ansatz.«) Noch in einem

französischen Gesetz von 2005 wird die »positive Rolle« der Kolonisation betont, was Césaire übrigens im Dezember jenes Jahres veranlasste, als Bürgermeister von Fort-de-France den damaligen französischen Innenminister Sarkozy nicht bei sich zu empfangen. Schon als Abgeordneter der Nationalversammlung verurteilte Césaire immer wieder die von Frankreich geführten Kolonialkriege in Indochina und in mehreren Ländern der sogenannten Union française – unter dieser Bezeichnung wollte Frankreich in der Nachkriegszeit seine Kolonien zunächst noch enger an sich binden, bevor es nach dem Ende des Algerienkriegs (1962) endgültig vom Kolonialismus in seiner alten Form abrückte –, woraufhin ihn die Abgeordneten der Rechten als »Beleidiger des Vaterlands« beschimpften.

Vieles in Césaires *Discours* klingt prophetisch, vieles ist auch heute noch, da vielerorts der Neokolonialismus latent oder offen an die Stelle des traditionellen Kolonialismus getreten ist, hochaktuell, nicht zuletzt die eindringliche Warnung vor einem neuen, globalen Kolonisator, den Vereinigten Staaten: »[Es] schlägt die Stunde des Barbaren. Des modernen Barbaren. Die amerikanische Stunde. Gewalt, Maßlosigkeit, Verschwendung, Profitgier, Bluff, Herdenmenschentum, Dummheit, Vulgarität, Unordnung. [...] die grandiose Fabrik, aber für Domestiken, die ungeheure Mechanisierung, aber des Menschen, die gigantische Vergewaltigung all dessen, was unsere Menschheit von Beraubten noch an persönlich Eigenem, an Unberührtem, an nicht Be-

sudeltum zu retten gewusst hat, die Maschine, ja, die nagelneue Maschine, aber zum Zerquetschen, zum Zermalmen, zum Verdummen der Völker.«

Sah Césaire den Kommunismus mit der UdSSR an der Spitze als leuchtendes Gegenbeispiel zu diesem modernen Raubrittertum? In seinem *Discours* erwähnt er die Sowjetunion nur ein einziges Mal und fast am Rande: Nach seiner Forderung nach einer neuen Gesellschaft unter Einbeziehung »unserer versklavten Brüder« vermerkt er: »Dafür, dass dies möglich ist, bietet uns die Sowjetunion einige Beispiele ...« Das klingt nicht allzu enthusiastisch, und so verwundert es kaum, dass Césaire 1956, einige Monate nach Chruschtschows berühmter Rede auf dem XX. Parteitag der KPdSU in Moskau im Februar 1956, die einen Teil von Stalins Verbrechen enthüllte und verurteilte, die kommunistische Partei verließ. Er begründete diesen Schritt in einem offenen »Brief an Maurice Thorez«, den Generalsekretär der KPF, datiert vom 24. Oktober 1956, in dem er das Vorhandensein eines regelrechten Staatskapitalismus in der Sowjetunion und in ihren Satellitenstaaten anprangert, der die Arbeiterklasse in ähnlicher Weise ausbeute, wie dies in den kapitalistischen Ländern geschehe, ferner das völlige Fehlen demokratischer Freiheiten in der UdSSR und ihren »Bruderstaaten« und dergleichen mehr. Speziell den französischen Kommunisten wirft Césaire in dem Brief ihr unbeirrtes Festhalten am Stalinismus vor, insbesondere aber ihre latent prokolonialistische Haltung, zum Beispiel in der Algerienfrage, ih-

ren »eingefleischten Assimilationismus« in Bezug auf die von Frankreich unterjochten Völker, ihr Festhalten an der Überzeugung von der allseitigen Überlegenheit Europas: »dass selbst der Antikolonialismus der französischen Kommunisten die Stigmata jenes Kolonialismus aufweist, den er bekämpft«. Das alles gestatte die Feststellung, »dass [...] in zahlreichen Ländern Europas im Namen des Sozialismus vom Volk abgeschnittenen Bürokratien [...], von denen wir heute, wie bewiesen ist, nichts zu erwarten haben, das erbärmliche Wunder gelungen ist, in einen Albtraum zu verwandeln, was die Menschheit lange als Traum gehegt hat: den Sozialismus«. Césaire schloss sich nach dieser Demission einer anderen sozialistischen Gruppierung an und gründete zwei Jahre später eine eigene Partei, die Parti Progressiste Martiniquais (PPM).

Ende der 1950er Jahre wandte er sich dem Schreiben von Theaterstücken zu, die thematisch auf der Linie seines Kampfes um die Emanzipation der Schwarzen und die Wiedergewinnung ihrer eigenen Identität liegen; es entstanden die Stücke *Et les chiens se taisaient* (Und die Hunde schwiegen, 1958), *La Tragédie du roi Christophe* (Die Tragödie des Königs Christophe, 1963), *Une saison au Congo* (Eine Zeit im Kongo, 1966) und *Une tempête* (Ein Sturm, 1974), Werke, die seinerzeit weltweit – auch im deutschsprachigen Raum – gespielt wurden und auf die sich u. a. die nordamerikanischen Black Panthers in ihrem Kampf gegen Rassismus und Diskriminierung beriefen. In derselben Phase erschienen

zwei weitere Gedichtbände, *Ferrements* (dt. etwa: In Eisen legen, 1960) und *Cadastré* (Kataster, 1961) sowie die historische Studie *Toussaint Louverture. La Révolution française et le problème colonial* (T. L. Die Französische Revolution und das Kolonialproblem, 1962) über jenen Freiheitshelden, der dafür sorgte, dass Haiti bereits 1804 die erste unabhängige Republik von Schwarzen und Mulatten wurde. (Eine Auswahl aus *Les Armes miraculeuses, Soleil cou coupé, Ferrements* und *Cadastré* enthält der 1968 in deutscher Übersetzung veröffentlichte Band *An Afrika*.) Danach scheint der »Dichter der Entrechteten«, wie er genannt wurde, deutlich weniger literarische Werke geschaffen und sich in noch stärkerem Maße seinen politischen Aufgaben zugewandt zu haben. 1977 wurden in Fort-de-France seine dreibändigen *Œuvres complètes* (Gesamtausgabe) veröffentlicht, 1982 in Paris der Gedichtband *Moi, laminaire* (Ich, blättrig, Gedichte, 1987) und 1994, wiederum in Paris, der Sammelband *La Poésie*. Es begann die Zeit der Ehrungen des alternden Poeten, was sich auch im Erscheinen einer ganzen Flut von Sekundärliteratur über ihn und in Interviewbüchern – Patrice Louis: *Rencontre avec un nègre fondamental* (Begegnung mit einem fundamentalen Neger, 2004), *Entretiens avec Patrice Louis* (Gespräche mit P. L., 2004) und *Nègre je suis, nègre je reste. Entretiens avec Françoise Vergès* (Neger bin ich, Neger bleibe ich. Gespräche mit F. V., 2005) – ausdrückte. Seit 2007 trägt, auf Initiative des französischen Staatspräsidenten selbst, der Flughafen von Martinique Césaires Namen, und nach dem

Tod des Dichters war es der zuvor von diesem abgewiesene Sarkozy, der die Leitung der Trauerfeierlichkeiten übernahm – Hommagen, die man, blickt man auf das aufmüpfige Werk des Martinikaners und sein leidenschaftliches Aufbegehren gegen die Herren dieser Welt zurück, als Beifall von der falschen Seite bezeichnen könnte – oder als traurige Bestätigung dafür, dass sich die herrschenden Mächte letztlich selbst ihre radikalsten Kritiker einzuverleiben wissen.

Heribert Becker

ÜBER DEN KOLONIALISMUS

Eine Zivilisation, die sich unfähig zeigt, die Probleme zu lösen, die durch ihr Wirken entstanden sind, ist eine dekadente Zivilisation.

Eine Zivilisation, die beschließt, vor ihren brennendsten Problemen die Augen zu verschließen, ist eine kranke Zivilisation.

Eine Zivilisation, die mit ihren eigenen Grundsätzen ihr Spiel treibt, ist eine im Sterben liegende Zivilisation.

Tatsache ist, dass die sogenannte ›europäische‹, die sogenannte ›westliche‹ Zivilisation, so wie zwei Jahrhunderte bürgerlicher Herrschaft sie geformt haben, unfähig ist, die beiden Hauptprobleme zu lösen, die durch ihre Existenz entstanden sind: das Problem des Proletariats und das koloniale Problem; dass dieses Europa, vor die Schranken der »Vernunft« wie vor die Schranken des »Gewissens« gestellt, außerstande ist, sich zu rechtfertigen; und dass es sich mehr und mehr in eine Heuchelei flüchtet, die umso abscheulicher wird, je weniger Aussicht sie hat, hinters Licht zu führen.

Europa ist unhaltbar.

Es scheint, diese Feststellung flüstern sich ganz leise die amerikanischen Strategen zu.

Das ist an sich nicht schlimm.

Schlimm ist, dass »Europa« sittlich und geistig unhaltbar ist.

Und heute ist es so, dass nicht nur die europäischen Massen etwas zu beanstanden haben, sondern dass die Anklageschrift weltweit von Dutzenden und Aberdutzenden Millionen Menschen vorgetragen wird, die sich aus tiefer Knechtschaft heraus zu Richtern erheben.

Man kann in Indochina töten, in Madagaskar foltern, in Schwarzafrika die Kerker füllen, auf den Antillen hemmungslos wüten. Von nun an wissen die Kolonisierten, dass sie den Kolonialisten etwas voraushaben. Sie wissen, dass ihre derzeitigen »Herren« lügen.

Dass ihre Herren also schwach sind.

Und da ich heute über Kolonisation und Zivilisation sprechen soll, wollen wir gleich zur Hauptlüge kommen, auf deren Boden alle anderen Lügen gedeihen.

Kolonisation und Zivilisation?

Das Unseligste auf diesem Gebiet ist, dass man gutgläubig auf eine kollektive Heuchelei hereinfällt, die sich darauf versteht, die Probleme falsch darzustellen, um besser die abscheulichen Lösungen zu rechtfertigen, die man für sie zur Anwendung bringt.

Das heißt mit anderen Worten, dass es hier wesentlich darum geht, klar zu sehen, klar sprich mit Risiko zu denken,

klar auf die unschuldige Ausgangsfrage zu antworten: Was ist das eigentlich genau, Kolonisation? Dass es darum geht, sich darüber zu verständigen, was sie nicht ist; weder Evangelisation noch ein philanthropisches Unternehmen noch der Wunsch, die Grenzen der Unwissenheit, der Krankheit, der Tyrannei hinauszuschieben, noch eine Ausdehnung *Gottes* noch eine Ausbreitung des *Rechts*; dass es darum geht, ohne die Absicht, auf die Konsequenzen zu schieben, ein für alle Mal zuzugeben, dass die entscheidenden Täter hier der Abenteurer und der Pirat, der Kolonialwarengroßhändler und der Reeder, der Goldsucher und der Krämer, die Gier und die Gewalt sind, mit dem unheilvollen Schlagschatten einer Zivilisationsform im Hintergrund, die sich zu einem bestimmten Zeitpunkt ihrer Geschichte von innen heraus gezwungen sieht, den Konkurrenzkampf ihrer widerstrebenden Ökonomien über den ganzen Erdball auszudehnen.

Um meine Analyse fortzusetzen: Ich finde, dass die Heuchelei neueren Datums ist; dass weder der vom großen *teocalli* herab Mexiko entdeckende Cortés noch der vor Cuzco stehende Pizarro (und erst recht nicht Marco Polo vor *Cambaluc*) behaupten, sie seien die Vorboten einer höheren Ordnung; dass sie töten; dass sie plündern; dass sie Helme und Lanzen tragen und habgierig sind; dass die Schwärzer erst später kamen; dass der große Schuldige auf diesem Gebiet der christliche Überlegenheitswahn ist, weil er die unanständigen Gleichungen *Christentum = Zivilisation* und *Heidentum = Barbarei* aufgestellt hat, die nur schändliche

kolonialisatorische und rassistische Konsequenzen zeitigen konnten, deren Opfer dann die Indianer, die Gelben, die Neger wurden.

Nachdem dies klargestellt ist, räume ich ein, dass es eine gute Sache ist, die verschiedenen Zivilisationen miteinander in Berührung zu bringen; dass es ganz vortrefflich ist, Verbindungen zwischen verschiedenen Welten herzustellen; dass eine Zivilisation, was immer ihr ureigener Genius sein mag, verkümmert, wenn sie sich abkapselt; dass Austausch hier Sauerstoff ist und dass Europa das große Glück hat, ein Kreuzungspunkt gewesen zu sein, und dass die Tatsache, dass es der geometrische Ort aller Ideen, das Sammelbecken aller Philosophien, der Aufnahmepunkt aller Meinungen gewesen ist, es zum besten Weiterverteiler von Energie gemacht hat.

Aber dann stelle ich die Frage: Hat die Kolonisation denn tatsächlich *miteinander in Berührung gebracht*? Oder anders ausgedrückt: War sie von allen Möglichkeiten, *Kontakt herzustellen*, die beste?

Ich sage *Nein*.

Und ich sage, dass der Abstand zwischen *Kolonisation* und *Zivilisation* unendlich groß ist; dass man mit sämtlichen Kolonialexpeditionen, mit sämtlichen Kolonialstatuten, mit sämtlichen ministeriellen Runderlassen zusammen nicht einen einzigen menschlichen Wert zustande zu bringen vermag.

Man müsste zunächst einmal untersuchen, wie die Kolonisation darauf hinarbeitet, den Kolonisator zu *entzivilisieren*, ihn im wahrsten Sinne des Wortes zu *verroben*, ihn zu entwürdigen, verschüttete Instinkte – Begehrlichkeit, Gewalttätigkeit, Rassenhass, moralischen Relativismus – in ihm zu wecken, und müsste zeigen, dass jedes Mal, wenn es in Vietnam einen abgehackten Kopf und ein ausgeschlagenes Auge gibt und das in Frankreich hingenommen wird, wenn es einen zu Tode gemarterten Madagassen gibt und das in Frankreich hingenommen wird, es zu einem Auswuchs der Zivilisation kommt, der mit seiner Totlast ins Gewicht fällt, eine allseitige Rückentwicklung eintritt, eine Gangrän sich einnistet, ein Infektionsherd sich ausbreitet, und müsste zeigen, dass am Ende all dieser geduldeten Strafexpeditionen, all dieser verschnürten und »verhörten« Gefangenen, all dieser gefolterten Patrioten, dass am Ende dieses ermutigten Rasedünkels, dieser zur Schau getragenen Großmäuligkeit in die Adern Europas Gift eingesickert ist und die langsame, aber sichere Ausbreitung der *Verwilderung* des Kontinents eingesetzt hat.

Und dann, eines schönen Tages, wird die Bourgeoisie durch einen gewaltigen Bumerangeinschlag aus dem Schlaf gerissen: Die Gestapo treibt ihr Unwesen, die Gefängnisse füllen sich, rings um die Folterbänke erfinden, verfeinern, debattieren die Folterknechte.

Man wundert sich, man ist empört. Man sagt: »Das ist aber seltsam! Aber was soll's: Das ist der Nazismus, der vergeht auch wieder!« Und man wartet, und man hofft; und verschweigt sich selbst die Wahrheit, nämlich dass dies eine Barbarei ist, aber die äußerste Barbarei, diejenige, die der Alltäglichkeit der Barbareien die Krone aufsetzt und sie alle in sich einschließt; dass das der Nazismus ist, ja, aber dass man, bevor man sein Opfer wurde, sein Komplize gewesen ist; dass man diesen Nazismus geduldet hat, bevor man ihn am eigenen Leib zu spüren bekam, dass man ihm die Absolution erteilt, dass man die Augen vor ihm verschlossen, dass man ihn legitimiert hat, weil er bis dahin nur nichteuropäischen Völkern verabreicht wurde; dass man diesen Nazismus gehegt und gepflegt hat, dass man für ihn verantwortlich ist und dass er aus sämtlichen Spalten und Ritzen der westlichen und christlichen Zivilisation herausquillt, herausdringt, heraustropft, bevor er diese in seine geröteten Wasser hineinreißt.

Ja, es wäre schon die Mühe wert, klinisch genau und in allen Einzelheiten die Methoden Hitlers und des Hitlerismus zu untersuchen und dem ach so distinguierten, ach so humanistischen, ach so christlichen Bourgeois des 20. Jahrhunderts begreiflich zu machen, dass er selbst einen Hitler

in sich trägt, ohne es zu wissen, dass Hitler ihn *bewohnt*, dass Hitler sein innerer *Dämon* ist, dass sein Wetterern gegen ihn Mangel an Logik ist und dass im Grunde das, was er Hitler nicht verzeiht, nicht das *Verbrechen* an sich, das *Verbrechen gegen den Menschen* ist, nicht *die Erniedrigung des Menschen an sich*, sondern das Verbrechen gegen den *weißen* Menschen, die Erniedrigung des *weißen* Menschen und dass er, Hitler, kolonialistische Methoden auf Europa angewendet hat, denen bislang nur die Araber Algeriens, die Kulis Indiens und die Neger Afrikas ausgesetzt waren.

Ebendas ist der große Vorwurf, den ich dem Pseudohumanismus mache: dass er die Menschenrechte allzu lange beschränkt hat, dass er eine enge und fragmentarische, eine partielle und parteiische und eine alles in allem ekelhaft rassistische Auffassung von ihnen gehabt hat und immer noch hat.

Ich rede hier viel von Hitler, und das durchaus zu Recht: Er gestattet es, die Dinge durchs Vergrößerungsglas zu sehen und zu begreifen, dass die kapitalistische Gesellschaft in ihrem gegenwärtigen Stadium außerstande ist, ein Völkerrecht zu begründen, so wie sie sich als unfähig erweist, eine individuelle Moral zu begründen. Ob man will oder nicht: Am Ende der Sackgasse Europa – ich meine das Europa Adenauers, Schumans, Bidaults und etlicher anderer – steht Hitler. Am Ende des nach seinem Überleben trachtenden Kapitalismus steht Hitler. Am Ende des Formalhumanismus und der philosophischen Abdankung steht Hitler.

Und so drängt sich mir eine seiner Phrasen auf:

»Wir trachten nicht nach Gleichheit, sondern nach Herrschaft. Das fremdrassige Land wird wieder ein Land von Leibeigenen, von ländlichen Tagelöhnern oder Industriearbeitern werden müssen. Es geht nicht darum, die Ungleichheit zwischen den Menschen abzuschaffen, sondern sie zu vertiefen und zu einem Gesetz zu machen.«

Das klingt unmissverständlich, hochfahrend und brutal und versetzt uns mitten in die krasseste Unmenschlichkeit. Aber steigen wir eine Stufe tiefer.

Wer spricht? Ich schäme mich, es zu sagen: Es ist *der* westliche Humanist, *der* »idealistische« Philosoph. Dass er Ernest Renan heißt, ist ein Zufall. Dass seine Äußerungen einem Buch mit dem Titel *La Réforme intellectuelle et morale* (Der geistige und moralische Umbruch) entnommen sind und dass dieses Buch in Frankreich geschrieben wurde, unmittelbar nach einem Krieg, den Frankreich angeblich gegen die Gewalt geführt hatte, sagt alles über die Sitten der Bourgeoisie:

»Das Wiedererstehen der niederen oder der durch die höheren bastardierten Rassen gehört zur von der Vorsehung gefügten Ordnung der Menschheit. Der Mann aus dem Volk ist bei uns fast immer ein deklassierter Edelmann, seine schwere Hand ist weit besser geschaffen, mit dem Schwert umzugehen als mit knechtischem Handwerkszeug. Statt zu arbeiten, entscheidet er sich dafür zu kämpfen, das heißt er kehrt in seinen ursprünglichen Stand zurück. *Regere im-*

perio populos: Das ist unsere Bestimmung. Man verlagere diese unersättliche Tätigkeit auf Länder, die wie China die Eroberung von außen geradezu herausfordern. Man mache die Abenteurer, welche in der europäischen Gesellschaft für Unruhe sorgen, zu einem *ver sacrum*, zu einer Schar wie derjenigen der Franken, der Langobarden, der Normannen, und jeder wird auf seine Kosten kommen. Die Natur hat eine Rasse von Arbeitern geschaffen, nämlich die chinesische, die von einer wunderbaren manuellen Geschicklichkeit ist, aber nahezu kein Gefühl für Ehre besitzt; man regiere sie gerecht, wobei man für die Wohltaten einer solchen Regierung eine kräftige Abgabe zugunsten der erobernden Rasse von ihr erhebt, und sie wird's zufrieden sein; zur Rasse der Bebauer des Bodens gehört auch der Neger; man verhalte sich gütig und menschlich zu ihm, und es wird keinerlei Probleme geben; die europäische Rasse ist eine Rasse von Herren und Soldaten. Man zwingt diese edle Rasse dazu, in der Werkstatt zu arbeiten wie Neger und Chinesen, und sie wird sich auflehnen. Jeder Aufrührer ist bei uns mehr oder weniger ein Soldat, der seine Bestimmung verfehlt hat, ein Mensch, der für das Heldenleben geschaffen ist und der zu einer *seiner Rasse widersprechenden Tätigkeit* herangezogen wird: schlechter Arbeiter, sehr guter Soldat. Doch das Leben, das unsere Arbeiter zum Aufruhr treibt, würde einen Chinesen, einen Fellachen glücklich machen, Menschen, die überhaupt keine militärische Veranlagung besitzen. *Jeder mag tun, wozu er geschaffen ist, und alles wird in bester Ordnung sein.*«

Hitler? Rosenberg? Nein, Ernest Renan.

Aber steigen wir noch eine Stufe tiefer: Vor uns steht der schwadronierende Politiker. Wer protestiert? Niemand, soviel ich weiß, wenn Monsieur Albert Sarraut in einer Rede vor Schülern der Kolonialschule diesen jungen Leuten beibringt, dass es albern wäre, den europäischen Kolonisationsunternehmen mit »einem sogenannten Besitzerrecht und ich weiß nicht was für einem Recht auf Weltabgeschiedenheit« zu begegnen, Rechte, »die nur den sinnlosen Besitz ungenutzter Reichtümer in unfähigen Händen verewigen würden«.

Und wer entrüstet sich, wenn er einen gewissen Hochwürden Barde behaupten hört, dass, »wenn die Güter dieser Erde auf immer und ewig unter viele verteilt blieben, wie es ohne die Kolonisation der Fall wäre, dies weder dem Plan Gottes noch den berechtigten Forderungen der Gesamtheit der Menschen entspräche«?

In Anbetracht der Tatsache, wie sein Mitbruder in Christo, Hochwürden Muller, versichert, »dass die Menschheit nicht dulden darf, nicht dulden kann, dass die Unfähigkeit, die Nachlässigkeit, die Faulheit der wilden Völker die Reichtümer, die Gott ihnen mit dem Auftrag anvertraut hat, zum Wohle aller Gebrauch von ihnen zu machen, auf ewig ungenutzt lassen«.

Kein Mensch entrüstet sich darüber.

Ich meine, kein bekannter Schriftsteller, kein Akademiemitglied, kein Kanzelredner, kein Kreuzfahrer von Recht